

das Werk allein auf den Leser wirken sollte. Trotzdem sind wir aber der Meinung, daß man mit Hilfe solcher sorgfältiger Kommentare (wie diese von Small) die Aufzeichnungen nicht nur besser verstehen, sondern auch besser erleben und auskosten kann. Darin spielen auch die 80 Jahre, die seit der Veröffentlichung des Buches vergangen sind, eine große Rolle – vieles, was dem damaligen Leser gang und gäbe war, ist heute in Vergessenheit geraten.

Das dritte Buch, über das wir referieren möchten (der 102. Band der Reihe), ist der älteren Literatur gewidmet, dem spätmittelalterlichen Epos *Der Ring von Heinrich Wittenweiler* (Magister ludens: Der Erzähler in Heinrich Wittenweilers Ring von Christa Wolf Cross. The University of North Carolina Press. Chapel Hill 1984. Pp. 112.). Der Ring, dem erst in den letzten Jahrzehnten eine größere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, wird hier mit Bezug auf den Erzähler analysiert. „Von den Kennzeichen, die in einem Epos besonders auffällig auf die Gegenwart des Erzählers weisen, sollen hier vor allem die folgenden untersucht werden; dem Erzähler zugehörige Ausrufe, Anreden an die Leserschaft, urteilende Adjektive, Vergleiche, Zwischenreden und direkte Kommentare zur Handlung oder den dargestellten Personen. Außerdem soll besonders hervorgekehrt werden, wie dieser Erzähler häufig indirekt auf sich aufmerksam macht: etwa durch Ironie und Parodie, durch Bemerkungen der handelnden Personen oder etwa auch durch die Anordnung des dargestellten Geschehens.“ (Cross, S. 3–4). Wir haben vor uns eine solide, mit konkretem Material arbeitende Monographie, die sich auf die Ergebnisse der bisherigen Wittenweiler-Forschung stützt und die das gesetzte Ziel erreicht.

Von diesen drei Bänden finden zweifellos die ersten zwei eine größere Resonanz in den breiteren Leserkreisen, während der dritte eher für Fachleute bestimmt ist. Alle drei setzen die vor fast 40 Jahren anbegonnene Tradition würdig fort. Vor allem schätzen wir, daß sich diese Reihe nicht nur auf bloß akademische Probleme beschränkt, wie es die Lasker-Schüler und Rilke gewidmeten Bände bezugen.

Jiří Munzar

Ulf Eisele, *Die Struktur des modernen deutschen Romans*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1984. 367 S.

Ulf Eisele, der bisher durch seine Studien zur literarischen Epoche des Realismus bekannt war, hat mit seiner vorliegenden Darstellung eine neue Richtung eingeschlagen (nur noch eine modifizierte Fassung des Musil-Kapitels aus diesen Buch erschien schon zwei Jahre früher in dem von Renate von Heydebrand herausgegebenen Band Robert Musil, Darmstadt 1982). Die Zielsetzung des Buches von U. Eisele ist sehr ambitioniert: „eine konsistente, an den Werken selbst entwickelte und sie in genügendem Maß berücksichtigende Theorie“ des modernen deutschen Romans zu schaffen und sie durch die praktische Anwendung an fünf repräsentativen Texten (*Die Schlafwandler*, *Der Mann ohne Eigenschaften*, *Der Zauberberg*, *Dreigroschenroman* und *Das Schloß*) zu legitimieren.

Der einleitende Teil *Der moderne deutsche Roman als nachrealistischer Diskurs* legt – im bewußten Gegensatz zur Betonung der Sozialgeschichte, Rezeptionsästhetik bzw. der Handlungstheorie in der zeitgenössischen Literaturwissenschaft der BRD – einen großen Akzent darauf, „Kunstwerke von innen, in der Logik ihres Produziertseins zu sehen“. Der Verfasser erblickt den wesentlichen Unterschied zwischen der realistischen und nachrealistischen Poetik des Romans in der Rolle, die darin die Sprache spielt: das 19. Jahrhundert mythisiert die Visualität, das Wort bildet „nur eine Glasscheibe, durch die man auf das Wirkliche sieht“ (R. Barthes), während in der Moderne die Sprache und der Akt des Erzählens selbst in den Vordergrund rücken. In dem Maße, wie der Wirklichkeitsbezug problematischer wird, wächst die Rolle der ästhetischen Problematik und des Literarischen. Die „objektive“ Abbildung schlägt ins „subjektive“ Sehen um (S. 31). „Aus der insbesondere von den Realisten apostrophierten Lebenswahrheit wird die Wahrheitsproblematik des erlebenden Subjekts.“ (S. 34).

Der literarische Realismus am Anfang der 50er Jahre des 19. Jhs nahm an, das Poetische sei mit dem Wahren identisch. Allmählich kommt es zur Trennung dieser beiden Diskurse, zunächst in einigen Novellen von C. F. Meyer, und im nachrealistischen Roman spielt die Art der Opposition zwischen diesen Diskursen eine typenbildende Rolle. Die folgenden Romananalysen konzentrieren

sich gerade auf die Problematik des gespaltenen Diskurses und der damit zusammenhängenden Spaltung des Protagonisten. So verkörpern z. B. im ersten Teil der *Schlafwandler* Joachim von Pasenow und Edouard von Bertrand den poetischen und den wahren Diskurs, wobei Bertrand als „fleischgewordene Reflexion Joachims“ fungiert. Als Präsident von Bertrand im zweiten Teil vertritt er jedoch gerade den poetischen Diskurs; dem wahren entspricht die Figur von Esch. Im dritten Teil findet die Opposition *poetisch/wahr* in dem Paar Bertrand Müller und Wilhelm Huguenau ihren Ausdruck. Zum Inhalt des Romans wird dann die Darstellung der „zerbrochenen ästhetischen Totalität“, wie sie z. B. durch die Welt der Baddensen, durch Eschs Vorliebe für Kitsch und seine Betätigung in einem zweifelhaften Theater, durch die Existenz der Hanna Wendling oder durch das „l'art pour l'art-Dasein“ des homosexuellen Präsidenten Bertrand symbolisiert wird. Aus Eiseles Interpretation der Verirrung von Esch im Pseudo-Poetischen ergibt sich die Feststellung, daß Esch es verdient hat, ermordet zu werden, wodurch der poetische Diskurs vom wahren „aufgezehrt“ wird.

Auch im Falle des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* schreibt Eisele gegen die allgemein angenommene Deutung an, indem er die Entfremdung nicht in der Gesellschaft selbst, sondern zwischen Literatur und Realität betont. Er belegt den „Topos der Welt als Buch“ mit vielen Beispielen und erklärt auch die Beziehung zwischen Ulrich und Agathe literaturimmanent als „angestrebte Kongruenz der Konstituenten des Narrativen“ – des ästhetischen Vermögens und Denkens. In der Parallelation sieht er eine Parodie falscher Dichtung – des poetischen Realismus (S. 132) bzw. des Barockepos (S. 141). Ulrich wird psychoanalytisch als „eine Art Ödipus“ gedeutet.

Eine „dezidiert poetische Disposition“ schreibt Eisele Hans Castorp zu, indem er dessen Talent zum Kranksein in Beziehung mit Thomas Manns Gesamtwerk setzt. Die Interpretation des Romans *Der Zauberberg* wird auf dem Gegensatz der Zahlen 7 und 6 aufgebaut, die Chiffren für das Künstlerische und das Bürgerliche seien. Während die analysierten Romane Brochs und Musils „letztlich doch immer zum wirklichen Leben zurückstreben“ (204), erreicht nach Eisele die Fetischisierung der Kunst in diesem Roman von Thomas Mann ihren Höhepunkt. Dagegen schreibt Brecht in seinem *Dreigroschenroman* an. Es ist eine „Aufforderung zur Gewalt, und zwar gerade indem er vorwiegend deren passive Duldung darstellt. (...) Es ergeht ein Appel, die Ebene des Romans, des bloßen Textes zu verlassen.“ (S. 251) Vor allem in der Interpretation der Gerichtsvision Fewkoombays polemisiert Eisele mit Schlenstedt bzw. Schuhmacher und versucht damit Brecht von der Poetik eines Marchwitza oder Bredel, aber auch eines Peter Weiss, deutlich abzusetzen.

In dem abschließenden Kapitel *Der moderne deutsche Roman als Gegen-Diskurs* setzt sich der Verfasser mit anderen wichtigen Romanen des 20. Jhs auseinander, bevor er zur Analyse des letzten Romanfragments Kafkas übergeht. In Anlehnung an Thomas Mann nennt Eisele *Das Schloß* „eine Art Schriftstellerparabel“, in der „die Gebärde der artistischen Freiheit als Fiktion entlarvt wird“. (S. 332) Mit diesem Roman wurde nach Eisele die äußerste Position in der Gegenüberstellung des poetischen und wahren Diskurses erreicht, indem das Poetische als das schlechterdings Unwahre dargestellt wird. Im Unterschied zu Brecht weist jedoch Kafka in seinem Roman *Das Schloß* „nicht von sich ab und auf die Realität hin“, sondern „bleibt verstrickt in die eigene Problematik“. Das sind also die wichtigsten Thesen Eiseles.

Methodologisch kann man Eiseles Auffassung weder auf die Foucaultsche Epistemologie noch auf die Kategorien der literarischen Erzählung bei Todorov eindeutig zurückführen, wie die Anwendung des Terminus Diskurs und die Tatsache, daß das Bewußtsein (Diskurs) dem Sein übergeordnet sei, andeuten würde. Die hohe Abstraktion, die die Begriffe poetischer und wahrer Diskurs prägt, gestattet ihm, für so verschiedenartige Romanwerke wie *Die Schlafwandler*, *Der Mann ohne Eigenschaften*, *Der Zauberberg*, *Dreigroschenroman* und *Das Schloß* eine vergleichende Basis zu finden. Auf die Analyse stützt sich eine Interpretation, deren Kunst (eher als Methode) Eisele erstaunlich beherrscht. Er selbst spürt wohl die Gefahr, daß ihm eine Überinterpretation vorgeworfen werden könnte, und deshalb verteidigt er sich gleich: „Natürlich haftet all diesen Äußerungen Konventionell-Redensartliches an, aber es ist die Eigenart von Thomas Manns Text, daß man ihn gar nicht wörtlich genug nehmen kann. Wo andere den (Aus-)Blick auf die Realität suggerieren, führt er immer wieder auf den Hintergrund zurück: die Literatur.“ (S. 165) Eisele lehnt die Interpretationen des *Zauberberg*-Romans ab, in denen Hans Mayer und Hans Kaufmann das Sanatorium als Modell der bürgerlichen Gesellschaft ausdeuten. Die polemische Zuspitzung vieler Formulierungen Eiseles beweist übrigens, daß Eisele nicht bereit ist, die Werke mehr dialektisch in ihrer Widersprüchlichkeit zu sehen und die Berechtigung mehrerer Lesarten anzuerkennen.

Auch bei Eisele kommen allerdings einige Stellen vor, die eine Polemik provozieren, vor allem wenn die Beweisführung nicht überzeugend ist, wie z. B. bei der Deutung der Episode in Kafkas

Roman Das Schloß, in der sich K. am Telefon als sein eigener Gehilfe ausgibt. Eisele sieht darin den Akt der Metaphorisierung, einen literarischen Akt, der nur dem Protagonisten zusteht. (S. 331).

Eine kleine Unstimmigkeit ist ihm auf S. 106 unterlaufen: nicht Esch, sondern Huguenau bringt den Stadtkommandanten von Pasenow dazu, „einen religiösen Artikel in seinem Blatt zu veröffentlichen,“ womit wohl der Leitartikel vom 1. Juni 1918 gemeint ist.

Trotz der erhobenen Einwände – die sich nicht nur aus anderer philosophischer Fundierung ergeben – ist es Eisele gelungen, einige wesentliche Merkmale des modernen deutschen Romans zu ermitteln und sie bei solchen Autoren zu belegen, die bisher kaum in solchen Zusammenhängen betrachtet wurden.

*Zdeněk Mareček*

**Kampen om litteraturen – 10 norske forfattere i 1980-åra.** Red. *Jostein Soland*. Oslo, Landslaget for norskundervisning (LNU)/J. W. Cappelens Forlag A/S, 1984, 183 S.

Die Experimente in der norwegischen Literatur des 20. Jahrhunderts haben selten die Grenzen der realistischen Darstellungsweise gesprengt. Typisch für Norwegen war und bleibt das Anknüpfen der Literatur an die Gesellschaftslage, an politisches und soziales Engagement. Dies verursacht rückwirkend ein ständiges Interesse der Öffentlichkeit an den verschiedensten Problemen der Literaturentwicklung im Land. Das Angebot an Diskussionen in Zeitungen, Zeitschriften, im Rundfunk und Fernsehen ist seit einigen Jahren so groß, daß es manchmal die Aufnahme- und Verarbeitungskapazität der Schriftsteller zu überfordern scheint.

Das Buch *Der Kampf um die Literatur – 10 norwegische Schriftsteller in den 80er Jahren* (red. Jostein Soland, Oslo, OLN/J. W. Cappelens Forlag A/S, 1984) sollte ein gewisses Orientierungsmittel darstellen. Es handelt sich hier um 10 Vorträge an der Distrikthochschule im Rogaland, die in den Herbstmonaten 1983 gehalten wurden. Die Organisatoren dieses Unternehmens baten Vertreter unterschiedlicher Schriftstellergenerationen, ihr Credo für die bereits laufenden 80er Jahre abzulegen. Nicht alle der zehn aufgeforderten Autoren (Kjartan Fløgstad, Einar Økland, Eldrid Lunden, Tor Obrestad, Jon Michelet, Dag Solstad, Gunnar Staalesen, Kaj Skagen, Åse-Marie Nesse und Alfred Hauge) zeigten sich jedoch von dieser Einladung begeistert. Eine absolut ablehnende Haltung äußerten z. B. Jon Michelet und Dag Solstad, weil sie meinten, daß der Leser nicht an Manifesten und Programmen, sondern an Kunstwerken interessiert sei.

Das Buch wird eingeleitet von Kjartan Fløgstad, dessen Ehrenbezeugung der Arbeit in allen Formen und Gestalten gilt. Nur die menschliche Arbeit sei ein würdiges Zentralthema des künstlerischen Schaffens, denn gerade sie bestimme entscheidend unser Denken und Verhalten. Trotz der unerfreulichen Situation der Arbeiterklasse in den westlichen Ländern betrachtet Fløgstad die Arbeit als den wahren Anreger des Fortschritts, als den besten Lehrer und Erzieher, als das richtige Hilfsmittel bei der Bekämpfung der trivialen und geistleeren Wirklichkeit, die uns so oft umgibt. Kjartan Fløgstad repräsentiert in diesem Beitrag die Vertreter des sozialen Realismus, die um die Erhaltung der Identität des Einzelnen angesichts der allmächtigen Konsumgesellschaft bemüht sind.

Eldrid Lunden versucht auf die Frage „gibt es eine norwegische Frauenliteratur?“ zu antworten. Ihrer Meinung nach ist die traditionsreiche Frauenliteratur in Norwegen heute überholt, indem sie in den letzten Jahren nur mehr auf Quantität anstatt auf Qualität orientiert ist. Den Grund dieser Tatsache sieht Lunden darin, daß der Inhalt des Begriffes „Frauenliteratur“ in eine unerwünschte Richtung verschoben sei, weil aus der Frauenliteratur, die von Frauen geschaffen wurde, nur Literatur für Frauen blieb. Das aber verliere angesichts des hohen Emanzipationsgrades in Skandinavien an Bedeutung. Die zukünftige, von Frauen geschaffene Literatur wolle nicht spezielle oder ausschließliche Themen behandeln, sondern ein völlig neues Programm annehmen. Es sei für die Literatur höchste Zeit, die Barriere, die sie von der übrigen Literatur trennt zu durchbrechen. Im Interesse der strengsten Ansprüche an das literarische Werk schreibt Lunden auch im Namen ihrer Schriftstellerkolleginnen (Bjorg Vik, Liv Költzow und Tove Nilsen): „Wir wollen wohl richtige Frauen bleiben, sind aber nicht gewillt, nur die Frauenliteratur weiter zu schreiben.“ – Man möchte glauben, daß die Programmklärung den Schlußpunkt der fort-dauernden, manchmal peinlichen Vermengung der sozialen und biologischen Aspekte in der Frauenliteratur setzt.